Zeitschrift: Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung = Annuaire / Société suisse d'études généalogiques

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (1990)

Artikel: Die deutsche Schrift - das Kreuz des Familienforschers?

Autor: Schmid, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-697431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die deutsche Schrift – das Kreuz des Familienforschers?*

Von Bruno Schmid

Der Einstieg in der heutigen Zeit - eine allzu persönliche Einleitung

Alles heute Vorhandene hat seine Geschichte. Unsere Schriften besitzen ihre Geschichte, und jeder Mensch bringt seine eigene Lebensgeschichte mit. So hat auch das Verhältnis eines jeden von uns zur Schrift oder - wenn wir Ihrer mehrere beherrschen - zu den Schriften seine Geschichte. Wir kommen des Lesens und Schreibens unkundig zur Welt und beginnen irgendeinmal zu diesen Künsten in eine vielleicht mehr lustbetonte, vielleicht eher abwehrende Beziehung zu treten.

Wenn ich hier einige Gedanken über unsere alte deutsche Schrift entwickle, so kann auch ich mich dieser subjektiv getönten Geschichtlichkeit nicht entziehen. Der Anfang war von starken Zweifeln geprägt. Sehr früh in meinem Studium trug ich mich zwar mit dem Gedanken, eine Dissertation im Fach Rechtsgeschichte zu schreiben, doch traute ich mir die Fähigkeit nicht zu, die alten Schriften zu erlernen. Als eine Mehrzahl dachte ich sie mir wohl aus dem Wissen heraus, dass die Originaldokumente aus den verschiedenen Jahrhunderten recht unterschiedlich aussehen. Wenn auch damals schon studienbedingt die Rechts- vor der Familiengeschichte stand, so stellt sich das Problem doch jedem Historiker: Das Kreuz, von dem der Titel meiner Ausführungen spricht, war sehr gegenwärtig; das abschwächende Fragezeichen ist erst später dazugekommen. Am Ende meines vierten Semesters wagte ich dann doch bereits den Gang zum Ordinarius. Meine Bedenken bezüglich der Schrift trug ich ihm freilich erst vor, als wir über das Thema der Arbeit nach kurzem Gespräch einig waren. Seine Antwort war verblüffend: "Verlieren Sie sich nicht in paläographischen Kursen - dieselben dienen Spezialisten, welche sich beispielsweise mit Kaiser- und Papsturkunden beschäftigen-, sondern gehen Sie kurzerhand ins Archiv, bestellen Sie eine Urkunde und beginnen Sie mit der Entzifferung!"

Das Ergebnis ist zu erahnen: Hätte ich es, nur mit einem deutschen Alphabet aus einem alten Schulbuch in der Tasche, nicht geschafft, würde ich es gewiss nicht wagen, an dieser Stelle einige allerdings persönlich geprägte und nicht Anspruch auf höchste

* Ueberarbeitete Fassung des am 6. März 1990 zum gleichen Thema vor der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Zürich gehaltenen Vortrages.

Wissenschaftlichkeit erhebende Ausführungen über die alte Schrift zu machen. Diese äusserst einfache Methode führt noch immer einzelne Forscher zum Erfolg, doch kann heute im Unterschied zu 1956 eine ganze Reihe guter Hilfsmittel genannt werden. Soweit sie mir bekannt sind, erscheinen sie im Anhang. In ihnen ist weitere einschlägige Literatur, teilweise zu ausgesprochenen Spezialfragen, zitiert. Darüber hinaus besteht immer auch die Möglichkeit persönlicher Betreuung, indem wir jemandem, der gerade in seiner "zweiten Alphabetisierung" steht, gelegentlich einen kurzen Brief in der Schrift der Ahnen zukommen lassen. Angesichts seines Aktualitätsgehalts wie der Verwendung unserer heutigen Sprache wird er ihn wohl leichter entziffern können als eine mehrhundertjährige Quelle. Die Beherrschung des Lesens bedeutet freilich nicht zwingend, auch schreiben zu können. In meinem Fall lagen zwischen den beiden Schritten drei Jahrzehnte.

Die Bedeutung der Kenntnis der deutschen Schrift

Wieso überhaupt dieser Aufwand? Wir müssen klar erkennen, dass die deutsche Schrift manchem unserer Zeitgenossen bei der Verwirklichung seines Wunsches, sich quellennah mit der Geschichte in irgendeinem ihrer Teilgebiete zu beschäftigen, hinderlich im Wege steht. Das kommt in den besten Häusern vor: Es gibt Geschichtswissenschafter, die erst als ordentliche Hochschulprofessoren eine moralische Verpflichtung zu spüren beginnen, die Schrift der Originalquellen, die sie längst zu zitieren gewohnt sind, noch zu erlernen. Besser spät als nie! Doch wird dieser innere Anruf heute wohl kaum mehr durchwegs vernommen. Wir können ja auch Geschichte treiben, ohne dem humanistischen Prinzip "ad fontes" zu folgen, aber es wird dann eben im wesentlichen bei einer passiven, aufnehmenden, bestenfalls dozierend vermittelnden Beschäftigung mit der Vergangenheit bleiben. So gelangt gerade der Genealoge nicht recht an das heran, was er besonders sucht. Im quellenmässig belegten Detail offenbart sich ja für ihn erst die entscheidende wissenschaftliche Erkenntnis, von der Entdeckerfreude im Archiv nicht zu reden!

Unsere Miteidgenossen französischer und italienischer Zunge haben es in dieser Beziehung wesentlich einfacher. Sie vermögen die Briefe ihrer Vorfahren mühelos zu lesen, weil sie mit den gleichen Buchstaben geschrieben sind, die sie seit der Elementarschule kennen. Wir hingegen haben mit dieser Zäsur in unserer Schriftkultur zu leben, müssen den Sprung vollziehen und uns erst in eine andere Schrift einlesen, deren Wurzeln allerdings - was oft übersehen wird und die Schwierigkeiten begrenzt - die nämlichen sind wie jene unserer heute gebräuchlichen Schrift. In unserer

schnellebigen und anforderungsreichen Zeit ist aber diese Mühe für viele zu aufwendig. Sie begnügen sich bei der Räumung von Wohnungen allzuleicht mit der Feststellung: "Dieses alte Zeug kann ja niemand mehr lesen, also weg damit!" Diese Mentalität macht auch vor Amtsstuben nicht halt. Es gibt eben Verwaltungsbeamte, welche zufrieden sind, wenn ihre Alltagsadministration klaglos läuft, im übrigen aber der Ansicht huldigen, die im folgenden Zitat zum Ausdruck kommt: "Wie der einzelne Mensch zuweilen zu seinem Wohlsein den Wust alter Papiere beseitigt, der ihn beengt, so ist das Unglück für das Gemeinwesen nicht allzugross, wenn da oder dort ein stickluftiges Archiv abbrennt; Licht und Geräumigkeit sind zuletzt die Hauptsache zu gesunder Bewegung." Das hat kein Geringerer als ein zürcherischer Staatschreiber, in dessen Verantwortungsbereich auch das Staatsarchiv lag, geschrieben, nämlich Gottfried Keller (1). Es sei hier ausdrücklich offengelassen, ob der Dichter sich selbst mit dieser Ansicht identifizierte oder sie nur aus literarischen Gründen, zur Bereicherung seiner Geschichte, formulierte.

Viel krasser ist das konkrete Beispiel einer Pergamenturkunde von 1480, die mir vor einigen Jahren aus Privathand vor Augen kam. Sie betrifft einen Schiedsspruch in einem Marchenstreit im Voralpengebiet. Meine Frage nach der Herkunft dieses schönen Stücks wurde erschreckenderweise dahingehend beantwortet, man habe es aus dem Abfallkübel einer Gemeindeverwaltung retten können. Der Vorfall zeigt, wie wichtig es ist, dass die Gemeindearchive unter der Aufsicht des Staatsarchivs des betreffenden Kantons stehen. Besser als solche "Entsorgung" ist immer noch das Erscheinen alter Dokumente auf dem Flohmarkt, denn was etwas kostet, muss aus der Sicht des Veräusserers wie des Erwerbers etwas wert sein. Vom Gemeinderechnungsbuch bis zum Ehrendoktordiplom - keines dieser zwei Beispiele ist erfunden - kann hier alles als Handelsobjekt auftauchen.

Angesichts all dieser Gefahren für unser altes schriftliches Kulturgut dürfen wir keine Mühe scheuen, uns für die Verbreitung der Kenntnisse in der alten Schrift einzusetzen. Wir tun es allerdings völlig frei von politischen Nebenabsichten, in deren Dienst zuweilen auch heute noch Splittergruppen solche Schriftpflege zu stellen versuchen.

Schriftentstehung und Schriftwechsel

Warum haben sich eigentlich in Mitteleuropa verschiedene Schriften ausgebildet? Zur Erklärung liegt die Hypothese auf der Hand, den Schriftunterschieden müssten Sprachverschiedenheiten zugrunde liegen. Das trifft aber nur sehr bedingt zu. Die auch hier-

zulande bekannten Anschriften der juguslawischen Eisenbahnwagen in lateinischer und kyrillischer Schrift liefern einen Gegenbeweis: Kroatisch und Serbisch, die solcherart in äusserlich ververschiedener Form auftreten, sind so nahe miteinander verwandt, dass namhafte Wissenschafter sie als eine und dieselbe Sprache bezeichnen. Ein zweites Beispiel, aus dem germanischen Bereich: Für die wenigsten Deutschsprachigen ist ein jiddischer Text lesbar, weil er in hebräischer Schrift wiedergegeben ist. Hören wir ihn aber lesen, entdecken wir darin manche uns einigermassen verständliche, deutsch klingende Passage. Eine Kongruenz von Sprach- und Schriftfamilien kann also keinenfalls zum Dogma erheben.

Auch die germanischen Sprachen sind durchaus nicht alle in die deutsche Schrift gekleidet worden. Ein berühmter Zeuge ist etwa die prachtvolle westgotische Ulfilas-Bibel, vor - ganz grob datiert - anderthalb Jahrtausenden entstanden und heute in Uppsala verwahrt. Hier sind ganz deutlich griechische Schrifteinflüsse wahrzunehmen. Man hat darauf hingewiesen, dass einzelne Zeichen aus dem griechischen Alphabet auch in unsere deutsche Schrift herübergewandert sind. Hier wie dort unterscheidet man zwei verschiedene s, eines zum Gebrauch im Worte drin und eines für seinen Schluss. Das deutsche x ist dem griechischen xi nicht unähnlich, und das deutsche d weist genau die Form des griechischen theta auf. Daneben ist die deutsche Schrift auch von anderer Seite her beeinflusst, so durch germanische Runenzeichen. Hier könnte allenfalls eine Wurzel des merkwürdigen kleinen e gesucht werden. Andere Buchstaben hinwiederun sind den lateinischen nahe verwandt.

Mit der Bibel des Ulfilas haben wir bereits die Instanz angesprochen, die lange Zeit schriftprägend wirkte, nähmlich die Kirche. Das hat nichts mit klerikaler Machtanmassung zu tun, sondern ist schlicht auf die Tatsache zurückzuführen, dass damals nur die Kirche überhaupt Schriftkultur zu vermitteln vermochte. Es kommt nicht von ungefähr, dass in den Bilderzyklen der Benediktsvita der Ordensgründer auch als Knabe erscheint, der mit der Schiefertafel zur Schule geht (2). Die Benediktinerklöster waren im Frühmittelalter die eigentlichen Träger der Schriftkultur. Analphabeten durften nicht in den Orden aufgenommen werden. Der umfassendste schweizerische Urkundenbestand aus dieser Frühzeit vom 8. bis ins 10. Jahrhundert, ausschliesslich in lateinischer Sprache, hat sich im St. Galler Stiftsarchiv erhalten. Die Erlernung dieser Schriftvariante (vgl. Abb. 1) kann man sich aber ersparen, weil die Texte im St. Galler Urkundenbuch gedruckt vorliegen. Nur paläographische Spezialisten, die Schriftbild, Material

usw. in ihre Untersuchung einbeziehen, denen also der Textwortlaut allein für ihr Forschungsziel nicht genügt, müssen hier auf die Originale zurückgreifen.

Mit diesem entscheidenden Einfluss der Kirche ist auch die Beschriftung der jugoslawischen Bahnwagen erklärt: Kroatien ist römisch-katholisch, Serbien gehört der orthodoxen Ostkirche an.

Daneben kommen für die Festlegung der Schrift aber durchaus auch Motive der Sprachverwandtschaft vor. Alt-Rumänien beispielweise steht in der ostkirchlichen Tradition, spricht aber eine vom Latein abgeleitete Sprache. Nach der Befreiung im letzten Jahrhundert ging man vom kyrillischen zum lateinischen Alphabeth über, und soeben hat diesen Schritt auch die Sowjetrepublik Moldawien, deren Sprache als der rumänischen höchst ähnlich oder gleich beschrieben wird, vollzogen. Das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur romanischen Sprachfamilie verdrängte hier die kirchliche Ueberlieferung.

Ein mit politischen und praktischen Erwägungen zu erklärender Fall des Schriftwechsels ist jener der Türkei. Für den Gebrauch der arabischen Schrift war auch hier klerikaler Einfluss massgebend gewesen, jener des Islams, der ja angesichts des strengen Bilderverbots das Schreiben zu einer eigentlichen Kunst entwikkelt und uns, nebenbei bemerkt, überdies von Indien her unsere Zahlzeichen vermittelt hat. Das Türkische ist aber keine semitische Sprache, mit dem Arabischen nicht verwandt. Gleich weit weg liegt es jedoch auch von unserem indoeuropäischen Sprachkreis. Wenn Atatürk 1928 dennoch den Uebergang zum lateinischen Alphabeth vollzog, so wollte er einerseits den Einfluss des islamischen Klerus ausschalten, andererseits den Anschluss an den ihm fortschrittlich erscheinenden Westen vollziehen. Die dem nationaltürkischen Ideal widersprechende Schrift wurde also durch eine ebenso fremde ersetzt. Als praktischer Grund wurde immerhin geltend gemacht, dass sich die türkischen Lautwerte in der lateinischen Schrift besser wiedergeben liessen als in der arabischen. Diese äusserst radikale Umstellung ist voll gelungen; Restaurationstendenzen dürften nostalgische Randerscheinungen bleiben.

Die Universialität der lateinischen Schrift

Von all den angeführten denkbaren Motiven stehen wohl die praktischen als Ursache des beispiellosen Siegeszuges der lateinischen Schrift weltweit im Vordergrund. Sie ist heute auf der ganzen Erde gegenwärtig wie keine andere. Sie besetzt zwei Erdteile vollständig, nämlich Amerika und Australien, dazu grosse Teile

Europas bis weit in den slawischen Osten hinein und den Süden Afrikas. Das eigentliche Reservat einer Vielzahl anderer, untereinander nicht durchwegs verwandter, teilweise höchst komplizierter Schriften bleibt Asien. Aber auch da macht sich die lateinische Schrift in Spuren bemerkbar; sie erscheint in den Städten auf Anschriften und auf den Briefmarken vieler Länder, die sich ihrer sonst nicht bedienen.

In unserer Welt der internationalen Verflechtungen ist zunehmend Universalität gefragt. Die Vereinigten Staaten von Amerika, welche immer die lateinische Schrift gebraucht haben, sind wirtschaftlich tonangebend. Englisch ist Weltsprache. In den abgelegensten Winkeln des einstigen englischen Weltreichs bedienen sich ihrer kleine Stämme zur gegenseitigen Verständigung. Damit überlagern auch ihre Buchstaben mehr und mehr die noch vorhandenen Lokalschriften.

Darüber hinaus erscheint aber die lateinische Schrift schon an sich, aus ihrer Klarheit heraus, zur Weltgeltung geeignet. Dass solche innere Universalität der deutschen Schrift abgeht, sei mit einem kleinen erfundenen Beispiel belegt. Ein deutscher Handelsmann, der in italienischer Sprache, aber in deutscher Schrift in Italien Lack (lacca) bestellt hat und Wolle (lana) geliefert bekommt, darf sich darüber nicht wundern, denn die beiden Wörter lassen sich in der Schreibschrift nicht auseinanderhalten. Verwendet man lateinische Buchstaben, ist jede Verwechslung ausgeschlosssen.

Für die Angehörigen fremder Völker, etwa Japaner, welche Deutsch lernen wollten, bildete die deutsche Schrift ein zusätzliches Hindernis, das für sie ganz besonders dann fühlbar werden musste, wenn sie sich mit der englischen Sprache bereits das lateinische Alphabet angeeignet hatten. Da die Bedeutung der deutschen Sprache in der Welt nicht ganz geringfügig ist, lag also das Verschwinden dieser Partikulärschrift irgendwie im Zuge der Entwicklung.

Der Niedergang der deutschen Schrift

Es ist also unrichtig, wenn man sagt, es seien eben die Niederlagen Deutschlands in den beiden Weltkriegen gewesen, welche der deutschen Schrift den entscheindenden Stoss versetzt hätten. Sicherlich hat Hitler mit ihrer anfänglich übersteigerten Pflege und ihrer plötzlichen Verdammung (3) ihren völligen Untergang beschleunigt. Es lässt sich aber belegen, dass der Aushöhlungsprozess schon Jahrhunderte früher begonnen hatte. Bereits um die Mitte des 18, Jahrhunderts wünschten Vertreter der anakreon-

tischen Dichterschule, offenbar aus Rücksicht auf Schweden und auf den Geschmack Friedrichs des Grossen, dass ihre Bücher in lateinischen Lettern gedruckt würden. Als erster Zeuge gilt ein 1749 in Halberstadt erschienenes Gedichtbändchen von Gleim. Im Zusammenhang mit der Herausgabe von Ewald von Kleists "Frühling" erfasste die Diskussion auch Zürich. Offenbar als Abwehrmassnahme forderte Cramer, ein Freund Klopstocks, dass auch lateinischsprachige Texte wieder in Fraktur zu drucken seien, doch drang er damit nicht durch (4). Jacob Grimm (1785-1863), der als der Vater der germanistischen Philologie bezeichnet wird, schlug vor, die deutsche Frakturschrift sei in wissenschaftlichen Werken fallenzulassen, und veröffentlichte bereits 1828 die "Deutschen Rechtsaltertümer" in Antiquadruck.

Doch auch das breite Volk wurde von der Umstellung durchaus nicht überrumpelt. Das Ende kündigt deutlich das Tagebuch eines Zürcher Oberländer Bauern an, der um 1880 seine landwirtschaftlichen Verrichtungen und das Wetter festhält, aber als frommer Mann zu jedem Tag auch einen Bibelspruch setzt. Das Berufliche kommt in der deutschen Alltagsschrift daher, für die göttliche Sphäre aber schaltet er regelmässig auf die lateinische Schrift um (vgl. Abb. 2). Wo Gott ins Spiel kommt, wendet er ehrerbietig jene Schrift an, die er offenbar als sonntäglich ansieht. Gerade die umgekehrte Wertung wird aus dem tschechischen Raum überliefert, wo die Faktur noch am längsten für den Bibeldruck verwendet worden sei.

Interessant ist auch das Beispiel einer meiner Urgrossmütter, die von 1845 bis 1906 lebte, einer bescheidenen Bernerin, die nicht über umfassende sprachgeschichtliche Kenntnisse verfügt haben dürfte, doch immerhin einen Welschlandaufenthalt absolviert hatte. In ihren erhaltengebliebenen Briefen achtete sie die Form auch in der Schriftanwendung, was freilich nicht durchwegs logisch gelang. Wörter wie Apotheke, Pension, Polytechnikum, Privatspital, Resultat, Temperatur, Typhus scheint sie als deutsch empfunden zu haben. Für Canton, Chronik, Cirkular, Corporal, Doctor, Justizdirection, Meter, Placierung, Signal, Tranchieren verwendete sie dagegen die lateinischen Buchstaben. Beim Wort Photographie lässt sich im Verlauf der Zeit schwankender Schriftgebrauch nachweisen. Ein mit einem Fremdwort kombiniertes deutsches Wort kann für die ganze Zusammensetzung bestimmend bleiben, wie bei Brustcatharr (sic), Cadettenfest, Gartencabinet, Militairdienst, doch häufiger ist der Wechsel mittendrin (hier durch Unterstreichung der beiden Buchstaben an der Umschaltstelle markiert): Confirmation<u>st</u>ag, Gile<u>tk</u>nöpfe, Hote<u>lb</u>eschäftigung, Serviette<u>nb</u>and, Sylveste<u>ra</u>bend, Velo<u>f</u>ahrer, Visite<u>k</u>arten

oder in umgekehrter Richtung Geschirrmontre, Sommersaison. Die deutsche Endung eines französischen Wortes wird berücksichtigt: Cousinchen. Ja sogar zweimaliger Wechsel (deutsch-lateinisch-deutsch) kann vorkommen: Progymnasiumschüler. Für Personennamen und geographische Bezeichnungen wird häufig die lateinische Schrift verwendet; das gilt auch für den deutschen Namen der Stadt Vevey, Vivis, während beim Sustenpass der Schluss deutsch auftritt. Durchgehend lateinisch werden die Monatsnamen in der Datumzeile und die Unterschrift hingesetzt (vgl. Abb. 3).

Wo eine Schrift schon derart geschwächt ist, dass man sie für nicht wenige Wörter verlässt, da erscheint sie ernsthaft bedroht. So bildete sich denn auch schon 1910 in Berlin eine Gegenbewegung, der "Bund für deutsche Schrift". Damals stand das Deutsche Reich noch auf dem Höhepunkt seiner politischen Macht. Die zu jener Zeit herrschende Bewunderung der alemanischen Schweiz namentlich für den Kaiser ist bekannt, doch in der Schrift ging sie eigene Wege. Von einer mittlerweile verstorbenen Zeugin weiss ich, dass in einer grösseren Zürcher Gemeinde in der Nähe der Stadt um 1910 im einen Schulhaus die deutsche Schrift noch gelehrt wurde, im anderen nicht mehr. Ein Primarlehrer aus dem gleichen Ort, der übrigens seinen Schülern in der 5. Klasse noch bis zu seiner Pensionierung anfangs der 1980er Jahre ein Vierteljahr lang entsprechende elementare Lesekenntnisse vermittelt hat, erklärt diese Ueberlieferung ohne weiteres als glaubwürdig, weil zu jener Zeit zufälligerweise im einen Schulhaus vorwiegend ältere, im anderen vor allem jüngere Lehrer unterrichtet hätten. Während der dem französischen Sprachgebiet näherliegende Kanton Bern damals die deutsche Schrift noch als Erstschrift pflegte, legte der Lehrplan der zürcherischen Volksschule vom 15. Februar 1905 fest: " In der 1. - 4. Klasse ist die Antiqua alleinige Schrift; In der 5. Klasse kommt die deutsche Kurrentschrift zur Einübung, die in den folgenden Klassen vorwiegend zu verwenden ist." Vor der Gefahr der Vermengung wurde ausdrücklich gewarnt. Um 1920 wurde immerhin noch an zürcherischen Sekundarschulen nach Anweisung des Lehrers der eine Aufsatz in lateinischer, der andere in deutscher Schrift verfasst. In der Lehrplanänderung vom 21. März 1933 wurde indesssen bestimmt: "Die Fraktur wird an den Volksschulen des Kantons Zürich nur noch als Leseschrift berücksichtigt. Die Kenntnis der geschriebenen Schriftzeichen ist den Schülern vom 5. Schuljahr an zu vermitteln und auch auf der Oberstufe der Primar- und in der Sekundarschule zu üben ." Damals wurde die im Anhang zitierte Lesefibel in Auftrag gegeben. Am gleichen 21. März, da der zürcherische Erziehungsrat auf Antrag der kantonalen Schriftkommission diesen abbauenden Beschluss fasste, feierte Nazideutschland den Tag von Potsdam, der zum

Geburtstag desDritten Reiches erklärt wurde. Das datummässige Zusammentreffen ist rein zufällig, die wachsende Distanzierung der zürcherischen Lehrerschaft, die den Lehrplan in diesem Punkt offensichtlich immer mehr nur als empfehlende Richtlinie auffasste, dürfte mit der politischen Entwicklung zusammenhängen. In meiner eigenen Mittelstufenzeit jedenfalls, 1944 - 1947, fristete das deutsche Alphabet auf den hintersten Seiten des Uebungsbuches noch die fossile Existenz einer ehrfürchtig bestaunten Kuriosität. Kein Mensch sprach mehr davon.

Ohne Probleme verschlangen wir aber die "Turnacherkinder" in Fraktur und lasen ein Jahr später in der Zeitung die Berichte über die Landung in der Normandie und die Rheinüberquerung. Bewusst erlebten wir den Uebergang des Lokalblatts und der "Neuen Zürcher Zeitung" zur Antiqua. Das Druckgewerbe hinkte also der Umstellung hinter der Handschrift her, doch mit der Zerstörung der sächsischen Zulieferindustrie wurde sie mit Ausmahme der traditionell bleibenden Zeitungsköpfe unabwendbar. Heute bekunden auch Maturanden zuweilen Mühe mit der Lektüre gedruckter Frakturtexte.

Kaum eindeutige Motive können wir demgegenüber für die Umstellung der persönlichen Handschrift im Einzelfall nachweisen. Bessere Lesbarkeit scheint häufig den Ausschlag gegeben zu haben. Der Grossvater, der in den Briefen an seine Enkel die ihnen einzig bekannte lateinissche Schrift verwendet und dabei wohl zutreffend überlegt, das altersbedingte Zittern der Hand beeinträchtige so die Schriftzüge weniger als in der deutschen Schrift, dürfte häufiger vorkommen als jener, der seinen Schriftwechsel primär als entschiedene Protestgeste gegen Nazideutschland versteht. Politische Gründe werden aus heutiger Sicht wohl stark überschätzt.

Ein früher Fall des Schriftwechsels lässt sich bei einem Sohn meiner bereits erwähnten Urgrossmutter, der im Hotelfach tätig war, belegen. Mit Geburtsjahr 1869 bediente er sich anfänglich der deutschen Schrift. Ende 1885 lud ihn seine Mutter ein, sobald als möglich aus seinem Arbeitsort Genf auf Französisch nach Hause zu berichten. Er kam dem Wink sogleich nach und änderte mit der Sprache die Schrift. Vor Abschluss seiner Genfer Zeit ist noch ein einziger Brief in deutscher Sprache und Schrift nachzuweisen, doch kurz danach, in Baden-Baden, schaltete er für immer auf die Kombination deutsche Sprache/lateinische Schrift um. Ob man daraus den Schluss ziehen darf, dass damals im Hotelgewerbe mit seinen internationalen Bziehungen die deutsche Schrift bereits als unbrauchbar galt? Es wäre interessant, die Begründungen umstellnungsfreudiger Schreiber selbst zu vernehmen.

Die heutige Situation

Ausserhalb des deutschen Sprachraums wurde, wohl unter dem Einfluss der deutschen Besetzung, in den Niederlanden verhältnismässig lange das Erlernen der deutschen Sprache mit demjenigen der deutschen Schrift gekoppelt. Ein aus den gleichen zeitgeschichtlichen Umständen herrührendes Reservat ihrer privaten Verwendung hat sich offensichtlich in Oesterreich bewahrt. Aus Deutschland sind Fälle bekannt, wo die Umstellung unterblieb und demzufolge jüngere Geschwister die Briefe der älteren nicht lesen können. Und auch in der Schweiz haben einige ältere Mitbürger am Gebrauch der herkömmlichen Schrift bis heute festgehalten. Entsprechend adressierte Briefe können offenbar in der alemannischen Schweiz auch von kleinen Postämtern anstandslos zugestellt werden, während es in der Welschschweiz begreiflicherweise dann und wann zur Rücksendung zufolge Unzustellbarkeit kommen soll, wenn - was vorkommt - eine französische Adresse in deutscher Schrift abgefasst ist. Für die Anstellung als Postbeamter werden deutsche Schriftkenntnisse heute ebensowenig vorausgesetzt wie für das Doktorexamen des Historikers. Für dei Geschichtsstudenten werden in den ersten Semestern Gelegenheiten angeboten, sie sich freiwillig zu erwerben. Weiter ist der Fall eines Deutschlehrers an einem kantonalen Gymnasium zu erwähnen, der die deutsche Schrift mit seinen Schülern behandelt. Schriftlesekurse für historisch interessierte Erwachsene, beispielsweise durch die Volkshochschule veranstaltet, erfreuen sich seit einigen Jahren eines überraschend guten Zuspruchs, ja sind zu eigentlichen "Rennern" geworden.

Auf keinen Fall umgehen lässt sich die präzise Lektüre der deutschen Schrift zuweilen im Beruf des Notars. Noch immer sind, je nach Amtsstelle und Stand der eidgenössischen Grundbuchvermessung, wichtige Rechtsverhältnisse in alten Bänden, beispielsweise in Servitutenprotokollen, ausschliesslich in deutscher Schrift festgehalten. Das kann auch in stadtnahen Gemeinden mit regem Geschäftsverkehhr vorkommen. Dennoch ist die Schriftausbildung im Lehrgang des Notars nicht eingebaut, und es wird, zumindest im Kanton Zürich, seiner Eigeninitiative überlassen, wie er zum Ziel gelangt. Die Vermittlung der betreffenden Kenntnisse erfolgt meist im praktischen Ausbildungsstadium durch ältere Bürokollegen, indem man ein solches Buch aufschlägt und zu lesen be ginnt.

Schliesslich glaugt manch ein im graphischen Gewerbe Tätiger auch heute noch, die Gediegenheit seiner Arbeiten zu erhöhen, wenn er dafür eine frakturartige Schrift verwendet. Die entsprechende Ausbildung ist aber unvollkommen; weder an den Kunst-

gewerbeschulen noch in der handwerklichen Ausbildung zum Schriftenmaler werden die zugegebenermassen nicht einfachen s-Regeln durchexerziert. Solche und andere Fehler passieren auch die Kontrolle des Inseratensachbearbeiters und tauchen dann ständig in den Zeitungen und Reklameprospekten auf.

Kurzer Ueberblick über die Schriftgeschichte

Wie es Genealogen nicht fremd ist, haben wir mit jener Epoche in der Entwicklung der deutschen Schrift begonnen, die uns zeitlich am nächsten liegt, nämlich mit Ihrem Ende. Ohne wenigstens eine geraffte Entwicklungsgeschichte geboten zu haben, bliebe aber das Bild unvollständig. Einen Ueberblick über die zahlreichen Varianten und Untervarianten in der Schriftentwicklung zu vermitteln, wäre freilich äusserst kompliziert und weitläufig. Dazu wäre nur ein ausgesprochener Schriftspezialist in der Lage.

Den Hauptbeitrag zu unserer deutschen Schrift hat ungeachtet der erwähnten griechischen und altgermanischen Einflüsse die Schrift der Römer geliefert. Dieselbe ist, was wir meist als allzu selbstverständlich gar nicht besonders wahrnehmen, eine Buchstabenschrift. Als älteste Anwender einer solchen die einzelnen Laute mit Zeichen versehenen Schrift gelten in unserem Kulturkreis die Phönizier. Von Ihnen übernahmen die Griechen diese Methode im 11. vorchristlichen Jahrhundert. Was sich so im östlichen Mittelmeer angebahnt hatte, erhielt aber erst Weltgeltung durch die Römer; als eine Kulturart unter vielen haben sie ihrer Schrift im ganzen damaligen Erdkreis zum Durchbruch verholfen. Auch wer der deutschen Schrift nichts abzugewinnen vermag, kann sich dem ästhetisch überzeugenden Eindruck eines römischen Inschriftsteins kaum entziehen. Auf das Ende des Römerreichs folgte die Zeit der sogenannten Nationalschriften, eine Klassierung, die heute freilich nur noch mit Zurückhaltung verwendet wird (5). In diesen Zusammenhang gehört die westgotische Ulfilas-Bibel. Mit dem Aufstieg des Frankenreichs setzte sich dann in unserem Kulturaum die karolingische Minuskelschrift durch und löste die sehr schwer leserliche merowingische Minuskel ab. Der Niedergang der imponierenden fränkischen Rechtsordnung bedeutete auch einen allgemeinen Kulturzerfall; Schreiben wurde wieder zu einer nur mehr selten geübten Kunst. Das belegen die Zahlen des St. Galler Urkundenbuches: In den zweieinhalb Jahrhunderten von 700 bis 950 finden wir 802 Nummern, in der gleich langen folgenden Zeitspanne bis 1200 ganze 33! Erst danach lebte die Schriftkultur wieder stärker auf. Neben die schreibkundigen Kleriker treten nun immer mehr auch die weltlichen Schreiber, vorwiegend Stadtschreiber, die immerhin häufig eine kanonistische Laufbahn absolviert haben.

Schreiben war aber auch jetzt keineswegs geistiges Allgemeingut, sondern ein Beruf, und wer ihn betrieb, setzte seine ganze Standesehre darein, dass man ihm nicht Unsorgfalt nachweisen konnte. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass die individuellen Abweichungen in den einzelnen Stücken verhältnismässig geringfügig waren. Oftmals muss man auf kleinste Einzelheiten achten, um das Wirken mehrerer Hände nachweisen zu können, wie etwa das Ein- oder Ausbiegen des rechten Schenkels beim Buchstaben v. Ist einem einmal der Knopf aufgegangen, bereitet es weniger Mühe, die Erzeugnisse verschiedener Schreiber aus dem 15. Jahrhundert zu lesen als dies etwa bei Briefmarkensammlungen im 19. mit ihren viel individuelleren Handschriften der Fall ist. Das gilt natürlich nur für die Schrift; dass es sich mit der Verständlichkeit der Sprache für den Liebhaber ohne Spezialkenntnisse eher umgekehrt verhält, ist selbstverständlich.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass um 1500 für die deutsche Sprache die gleiche Schrift verwendet wurde wie für die lateinische. Das zeigt die in Abb. 4 wiedergegebene Seite aus dem Jahrzeitbuch von Uster aus dem Jahre 1473 (6). Mit seinem silbern schimmernden Pergament, seiner Schrift in dunklem Schwarz, da und dort mit roten Buchstaben durchsetzt, und den farbigen Stifterwappen ist es ein wahres Prachtsstück spätmittelalterlicher Schreibkunst. Daran ändert die Verwendung einer Art Kurrentschrift im Text nichts.

In dieser Epoche sieht man nun immer deutlicher, was mit dem Begriff "Fraktur" gemeint ist, wie wir ihn für die Druckschrift brauchen, in der noch 1928 57% der deutschen Buchproduktion herauskamen. Die Schriftzüge sind, verglichen noch mit der karolingischen Minuskel, gebrochen, d.h. in den einzelnen Buchstaben werden oben und unten keine Bogen herumgezogen, sondern die Richtungsänderungen erfolgen eckig. Einerseits greift die bei der Antike anknüpfende Renaissance wieder auf die Schrift der Römer zurück und leitet damit die Spaltung ein, die uns heute so sehr zu schaffen macht; andererseits stützt Kaiser Maximilian I. aus seinen deutsch-ritterlichen Idealen heraus die Fraktur, die sich in der Folge auch ins Baltikum und nach Skandinavien ausbreitet. Durch den gleichzeitig aufkommenden Buchdruck mit seiner Massenproduktion an Geschriebenem akzentuieren sich diese Gegensätze.

Ein wichtiges Grundelement der gebrochenen Schrift ist der senkrechte Strich, der durch Aufstriche oben links und unten rechts mit den benachbarten Buchstaben verbunden wird. Da ergibt sich der Buchstabe c, und auf dieser einfachen Grundform bauen sodann auch e, i, m, n, u und ü auf. An diesen paar Buchstaben

lässt sich bereits die Grundproblematik der deutschen Schrift deutlich illustrieren. Sie zwingt zu langsamem Schreiben, wenn sie leserlich bleiben soll, und sie bietet zudem erhebliche Fehlerquellen. Es ist für den Anfänger von heute tröstlich zu sehen, dass schon vor Jahrhunderten Leser und Abschreiber in solche Fallen hineingelaufen sind, und dass nicht erst wir damit unsere Mühe haben; Fallen übrigens, die in der lateinischen Schrift mit ihrer klareren Unterscheidung der einzelnen Buchstaben völlig fehlen. Zum Beleg seien zwei Beispiele angeführt:

In einer verhältnismässig späten Quelle von Mönchaltorf aus dem 15. Jahrhundert begegnen wir einem Zůner, der eine Abgabe von zwei Mütt zu beziehen hat. Gut hundert Jahre früher haben wir den Beleg, dass die gleiche Abgabe einem Cymer oder Zimer zusteht. Während dieser und seine Familie auch sonst eindeutig bezeugt sind, treffen wir einen Zůner in diesem Dorf sonst nicht an. Vermutlich hat eben ein mit den früheren Verhältnissen nicht mehr vertrauter Abschreiber den i-Punkt auf Zimer in ein dem u übergeschriebenes o - ue auszusprechen und für unsern alemanischen Raum typisch - umgedeutet und sodann, weil er in seiner Vorlage einen Schenkel zuwenig vorfand, aus dem m ein n gemacht (7).

Im zweiten Fall, aus der gleichen Gegend, steht der Name einer Persönlichkeit zur Diskussion, die in Schwerzenbach als Lokalheiliger verehrt wurde, ohne dass Rom davon etwas gewusst zu haben scheint. Der selige Einhard taucht aber mit diesem Namen sehr spät, erst ein halbes Jahrhundert vor der Reformation auf. Der Nachweis, dass man vorher eine Zeitlang gar nicht wusste, wie der Mann eigentlich geheissen hatte, dass also die mündliche Ueberlieferung unterbrochen war, kann erbracht werden. Schon kurz nach 900 trifft man in der Nähe einen Grundherrn Emhard, der Vergabungen an die Kirche machte. Die späte Fehllesung des niemandem geläufigen Emhard zu Einhard vermag erst recht einzuleuchten, wenn man berücksichtigt, dass es einen Einhard gab, der als Biograph Karls des Grossen einen gewissen Bekanntheitsgrad erreichte. Die Frage einer Verunreinigung der verlorenen Vorlage, welche den fehlenden i-Punkt hätte vortäuschen können, braucht dabei nicht einmal erörtert zu werden. Buchstabenmässig zweidutige Quellen erhöhen stets die Gefahr, dass Unbekanntes als Bekanntes fehlgelesen wird (8).

Im Gegensatz zur Verunsicherung aus diesen Verwechslungsgefahren bergen die eher überdifferenzierenden s-Regeln für den blossen Quellenbenützer kaum Fussangeln; er muss nur passiv die verschiedenen Formen kennen, nicht aber ihre schon früheren Generationen nicht immer klaren Anwendungsfälle beherrschen.

Gefürchtet ist gemeinhin die Schrift des 17. Jahrhunderts, einer Phase eigentlichen Schriftzerfalls. Jedem Anfänger ist in der Tat zu empfehlen, nicht gerade hier mit Lesen zu beginnen, denn er könnte, noch ohne andere Erfolgserlebnisse, den Mut verlieren. Man kennt freilich auch aus dieser Zeit klare und gut leserliche Schriften (vgl. Abb. 5).

Im 18. Jahrhundert festigt sich dann das Schriftbild wieder (Abb. 6). Wie schon in früheren Zeiträumen hat man aber auch hier gelegentlich mit starkem Variieren der Grossbuchstaben zu rechnen. Ganz allgemein gilt für Problemfälle die Empfehlung, sich dabei nicht lange aufzuhalten. Meist stösst man nämlich im weiteren Verlauf des Textes recht bald wieder auf die gleiche Form und kann sie in anderem Wortzusammenhang mühelos klären. Dann löst sich auch das zuerst offengelassene Rätsel. Im schlimmsten Fall hilft die einschlägige Literatur weiter.

Die Schriftbilder werden nun immer persönlicher. Kleinbürgerlichen Schichten gelingt der Aufstieg (Abb. 7 und 8). Der Zusatz "Kann lesen und schreiben", in früheren Bevölkerungsverzeichnissen als ehrenvolle Qualifikation anzutreffen, verschwindet. In der Volksschule, wie sie die Regeneration geschaffen hat, lernt jeder lesen und schreiben und er muss es immer rascher tun. Die Schriftkultur individualisiert sich und zerflattert; am Ende der Entwicklung steht auf unsern handschriflich auszufüllenden Formularen die wohlbekannte Einladung "Bitte deutlich!". Ein schönes Zeugnis des Fortschrittes bildet das Visitationsprotokoll der Schule von Adetswil, Gemeinde Bäretswil, das 1831 begründet wurde und noch heute im Gebrauch steht (Abb. 9). Die Staatsform hat hier die Schrift überdauert.

Ist der Höhepunkt überschritten?

Heute ist die deutsche Schrift wohl unwiederbringlich tot, und zwar in ihrer handschriftlichen wie in ihrer gedruckten Gestalt. Was auch immer aus der politischen Entwicklung Deutschlands in unseren Tagen hervorgehen mag, eine Schriftrenaissance wird kaum stattfinden. Zu allgemein hat die lateinische Schrift Weltgeltung erlangt, zu sehr ist die deutsche Schrift als provinziell, unpraktisch, politisch belastet ausser Gebrauch gekommen.

Man kann das ehrlich bedauern. Es ist immer schade, wenn Lokales weltweiter Nivellierung weichen muss. Die römische Kultur wird ja durch die Weltverbreitung der lateinischen Schrift nicht auch mitgetragen. Coca-Cola-Büchsen und Filmpackungen, Reklamen für Bermuda-Shorts und Anweisungen auf Computertasten, nicht aber Vergils Aeneis oder die Geschichtswerke des Tacitus

tragen heute die durch den Humanismus wieder aufgenommene Schrift der Römer um die Erdkugel bis in den finstersten Urwaldwinkel.

Etwas viel Schwerwiegenderes als das Ende einer lokal begrenzten Schrift, wie es die deutsche war, steht heute im Bereich des Möglichen. Besorgte Experten erklären das immer wieder. Aus den Vereinigten Staaten, wo jedermann Schulbildung geniesst, melden die Statistiken 15 % funktionelle Analphabeten. Das sind Leute, welche zwar die 25 Buchstaben einmal gelernt haben und sie wohl auch noch zu benennen wissen, aber nicht mehr in der Lage sind einen zusammenhängenden Text einfachen Inhaltes zu erfassen. Radio, Fernsehen, Computer beanspruchen sie so sehr, dass für das Lesen von Geschriebenem keine Zeit und vielleicht auch kein Verstand mehr übrig bleibt.

Wir hier in der Schweiz arbeiten an dieser Entwicklung mit. Früher pflegten wir beispielsweise für die uns besuchenden Fremden die Gelegenheiten, wo sie Uhren kaufen, Rösti essen und das Alpenglühen besichtigen konnten, in unseren Landessprachen und englisch anzuschreiben. Heute bringen wir dafür immer mehr nur noch Piktogramme an. In den modernsten unserer Bahnhöfe findet sich nur noch wenig Geschriebenes, dafür hilft man sich auf Schritt und Tritt mit diesen lächerlichen "Hieroglyphen", deren Verständnis an die ältere Generation zuweilen erhebliche Anforderungen stellt. Wie 1910 bezüglich der deutschen Schrift hat sich auch zur Abwehr dieser umfassenderen Bedrohung bereits eine Körperschaft gebildet. Es ist der Verein Lesen und Schreiben für Erwachsene Schweiz, der auf Plakaten fragt, ob diese Tätigkeiten ein Problem darstellten. Da er sich in der Deutschschweiz in deutscher Sprache an das Publikum wendet, ist anzunehmen, dass er vorwiegend die Einheimischen ansprechen will. Jene, die es vor allem angeht, dürften freilich seinen Anruf bereits nicht mehr entziffern können.

Die Geschichte der schreibenden Menschheit hat sich, vereinfacht ausgedrückt, in der von Dietrich Schwarz beschriebenen "ewigen Spannung" zwischen raschem und sparsamem Schreiben einerseits, schönem und leserlichem anderseits (9), von der Bilderschrift über die Wort- und Silben- zur Buchstabenschrift entwickelt. Der Vollständigkeit halber seien hier auch noch die vorwiegend wissenschaftlichen Zwecken dienende Lautschrift und geschickte neuzeitliche Kombinationen wie die Steneographie erwähnt. Was wir Postmodernen nun aber mit unseren naiven Bildchen machen, ist alles andere als genial. Da wir die Frage, ob man sich zur Gedankenfesthaltung und -übermittlung der deutschen oder der lateinischen, der kyrillischen oder der arabischen Schrift bedient,

plötzlich zweitrangig. Steigt man nämlich von dem ihnen gemeinsamen Qualitätsniveau herab und lässt die Form allzu simpel werden, dann beginnt auch der Inhalt zu leiden. Abstraktionen, von denen die Wissenschaften leben, lassen sich mit solchen Bildchen nicht mehr bewältigen. Theologie, Philosophie, Philologie, Jurisprudenz und manche weiteren Disziplinen wären von der Degeneration bedroht, wenn man diesem Pfad weiter folgen würde. Wie sollen wir unsere immer komplexere Welt mit Piktogrammen im Griff behalten können? Wird bald wieder die Zeit kommen, wo in den Personalakten - natürlich unter Datenschutz - vermerkt wird: " Kann lesen und schreiben"? Befinden wir uns bereits auf dem Marsch zurück in die geistesgeschichtliche Steinzeit?

Bei der Betrachtung des langsamen Erosionsprozesses der deutschen Schrift ist sichtbar geworden, wie sich allmählich Fremdelemente eindrängten. Man ersetzte sie für bestimmte Gedichtarten, für Lehn- und Fremdwörter, Namen, Ortsbezeichnungen und für die Sphäre des Göttlichen durch die lateinische Schrift. Heute ist es nun sie, die ungeachtet ihrer fortschreitenden geographischen Verbreitung anscheinend für unsere Alltagsbedürfnisse auch nicht mehr ausreicht, und zunehmend schieben Bildsymbole in sie ein. Die Parallele zeigt sich auch darin, dass sich zu ihren Gunsten ein Schutzverband gebildet hat. Das ist ein nicht zu überhörendes Alarmsignal.

Was in ein paar Jahrhunderten sein wird, wissen wir nicht. Wir brauchen darüber auch nicht zu spekulieren. Was aber unsere Aufgabe ist, wenn wir uns nicht ganz von unseren Wurzeln abkoppeln wollen, das ist die Pflege unserer Schriften, der deutschen wie der lateinischen, die uns ermöglichen, zu den Quellen vorzudringen und unseren Gedanken angemessenen Ausdruck zu verleihen. Mehr kann von uns nicht gefordert sein, aber darin dürfen wir, jeder an seinem Ort, nicht ermüden. Mit den Worten von Dietrich Schwarz war die Schöpfung von Schriften ein geistiges Wunder. Erst dadurch wurde es möglich, "als Vorbedingung für jedes höhere menschliche Leben ... den sprachlich formulierten Gedanken festzuhalten und ihm über Generationen und Epochen hinweg Lebensdauer zu verschaffen." Diese Kette darf nicht abbrechen!

Anmerkungen

1) Gottfried Keller, Verschiedene Freiheitskämpfer; Sämtliche Werke Band 20, Bern 1946, Seite 30/31
2) Z.B. Glasgemälde in der reformierten Stadtkirche Biel; vgl. Eduard Lanz und Hans Berchtold, 500 Jahre Bieler Stadtkirche, Biel 1963, Tafel XV, Nr. 1 (Farbwiedergabe auf dem Umschlag)

3) Gladt, Literaturverzeichnis IV, Seite 8
4) Crous/Kirchner, Literaturverzeichnis II, Seite 38/39
5) Dietrich W.H. Schwarz, Die karolingische Schriftform, ein Problem der Kunstgeschichte; Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Band 4/1946, Seite 42
6) Zentralbibliothek Zürich, Mscr. C 1
7) Bruno Schmid, Erwägungen zur Datierung des Hofrodels von Mönchaltorf; Zürcher Taschenbuch 1981, Seite 15/16
8) Bruno Schmid, Der Schwerzenbacher Einhardsbericht: Geschichtsquelle oder Heiligenlegende? Zürcher Taschenbuch 1983, Seite 13 ff.
9) Schwarz, a. Anm. 5 a.O., Seite 38

Hilfsmittel zur Erlernung der alten Schriften

I Werner Konstatin von Arnswaldt, Handschriftenkunde für Familienforscher (Praktikum für Familienforscher, Heft 12); Degener, Neustadt an der Aisch 1925, Nachdruck 1978

II Ernst Crous und Joachim Kirchner, Die gotischen Schriftarten; Klinkhardt & Birmann, Braunschweig, 2. A. 1970

III Reinhold Frei, Fritz Gassmann und Jakob Keller, Zürcher Schreibschrift-Fibel für das fünfte Schuljahr, Obligatorisches Lehrmittel für die Primarschulen des Kantons Zürich; Verlag der Erziehungsdirektion, Zürich 1933

IV Karl Gladt, Deutsche Schriftfibel. Anleitung zur Lektüre der Kurrentschrift des 17. - 20. Jahrhunderts; Akademische Druck- & Verlagsanstalt, Graz 1976

V Paul Arnold Grun, Auszug aus dem Leseschlüssel zu unserer alten Schrift; Starke, Görlitz/Limburg an der Lahn 1935 (Neujahrsgabe 1968 der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Zürich)

VI Hellmut Gutzwiller, Die Entwicklung der Schrift vom 12. bis ins 19. Jahrhundert, dargestllt an Hand von Schriftstücken des Solothurner Staatsarchives (Veröffentlichungen des Solothurner Staatsarchives, Heft 8); Solothurn 1981

VII Walter Heinemeyer, Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift (Archiv für Diplomatik, Beiheft 4); Böhlau, Köln, 2. A. 1982

VIII Albert Kiewel, Eberhard Dietrich und Inghild Stölting, Wir lesen deutsche Schrift; Kallmeyer, Wolfenbüttel, 5. A. 1977

IX Hans Schmocker, Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen; in: Schulpraxis, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins, Jahrgang 63, Nr. 9/10, Bern 1973

X Heribert Sturm, Unsere Schrift, Einführung in die Entwicklung ihrer Stilformen; Degener, Neustadt an der Aisch 1961

XI Fritz Verdenhalven, Die deutsche Schrift; Degener, Neustadt an der Aisch 1989

XII Ernst Ziegler und Jost Hochuli, Hefte zur Paläographie des 13. bis 20. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen; 8 Hefte, Löpfe-Benz, Rorschach 1985-1989

Bildlegenden

1 Urkunde Stiftsarchiv St. Gallen, Uster, 27. Januar 775 (Druck: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen I Nr. 76)

2 Ausschnitt aus dem Tagebuch eines Zürcher Oberländer Bauern, 1880, mit Bibelzitaten in lateinischer Schrift

3 Schluss eines Briefes der Urgrossmutter des Verfassers, 23. Juni 1906, mit Personen- und Ortsnamen sowie Fremdwörtern in lateinischer Schrift. Dem gepflegten Schriftbild ist nicht anzusehen, dass die Schreiberin an ihrem Lebensende von Netzhautablösung schwerstens betroffen war.

4 Jahrzeitbuch Uster von 1473, 28. bis 31. August, mit deutsch- und lateinischsprachigen Partien in gleicher Schrift (Zentralbibliothek Zürich, Mscr. C I)

5 Ein recht gut leserlicher Schrifttypus des 17. Jahrhunderts: Schluss eines Briefes von Johann Ludwig Isolani (1586-1640) aus dem Dreissigjährigen Krieg, 18. Mai 1636. Der im italiennahen Görz geborene General verwendet für Fremdwörter und seine Unterschrift die lateinische Schrift.

6 Titelblatt des Syndikatsabschieds der unter Zürich, Bern und Glarus stehenden Landvogtei Baden vom 31. Juli 1788. Hier wird auch für blosse Hervorhebungen deutscher Wörter die lateinische Schrift gebraucht.

7 Tagebucheintrag des späteren Nationalrats Heinrich Grunholzer (1819-1873) vom 26. Februar 1843 betreffend eine Begegnung mit Bettina von Armin (1785-1859) in Berlin (Paul Kläui-Bibliothek Uster)

8 Anfang eines Briefes des nachmaligen Pfahlbauforschers Dr. h.c. Jakob Messikommer (1828-1917) vom 11. Juni 1844 an seinen früheren Sekundarlehrer Johann Caspar Sieber (1821-1878), später Regierungsrat (Paul Kläui-Bibliothek Uster)

9 Titelseite des noch heute im Gebrauch stehenden Visitationsbuches von Adetswil, Gemeinde Bäretswil, 1831

Soweit nichts anders vermerkt ist, sind die wiedergegebenen Stücke im Eigentum von Privaten.

Abb. 1

1880.
Mai 16 A 5 ½ 11 W bewölkt unfreundlich

Lucas 1, 51 Er hat Macht geübt mit seinem Arme, er hat zerstreut die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Vielmal der Allmächtige sieht auf die armen mitleidenswerten Creaturen. Gibt Ihnen Herz Muth wie den rechten Dornröschen [illegible] können.

Arbeit Glasfenster Ulmer gewölb [illegible] .. Aufhellen. Nachts Einhüllung 4 ½ 11 Uhr.

11 17. A 5 ½ 11 W Mäßiges Morgen. Nachts heftiger Regen.

52 Er hat Gewaltige von den Thronen gestoßen und Niedrige erhöhet. Der Herr macht arm u. macht reich, er erniedrigt u. erhöht.

Arbeit Einfahr Ulmer nach Schuster u. Leim Fensterstöcke, nachher Ofen nach in die Burgermeid Umschl. geholen 10 ¾ 11 Heim 11 ¾ Uhr

11 18 A 5 11 W Bewölkt aber immer Niederschlag.

53 Hungrige hat Er mit Gutem erfüllet und Reiche leer hinweggeschickt. Wie kann doch nur so viel Hungrige mit der Lebensspeise, wie würde doch unser Herr so gerne anbieten oder geweilen Arbeiten 5 Einfuhren. Drahen Blumenbögen, Schreiben 6 Bäumen setzen und Garten Heim. 8 ½ Feierabend. Schreiben 8 11 Uhr.

11 19 A 2 11 W Sehr schöner Tag am Morgen aber Reif.

54 Er hat Israels seines Knechtes sich angenommen, eingedenk der seinen seiner Barmherzigkeit. Ja der Herr ist barmherzig und gnädig und reich an Gnade zu Ehre der Herren. Amen.

Arbeit drahen Blumenbögen, Herstellung von Modell Ulmer Brücke Wärdig 4 Fuder Heim. 10 11 gute Ruhe.

11 20 A 5 11 Schöner warmer Tag.

55 Wie Er geredet hat den unsern Vätern, gegen Abraham und seinen Samen in Ewigkeit. Was der Herr verspricht, hält Er gewiß.

Arbeit drahen Blumenständer Bracke 8 Fuder Heim. 8 ½ 11 Feierabend. Schreiben. Nachtragung Mädchen in die Burgermeid.

Abb. 2

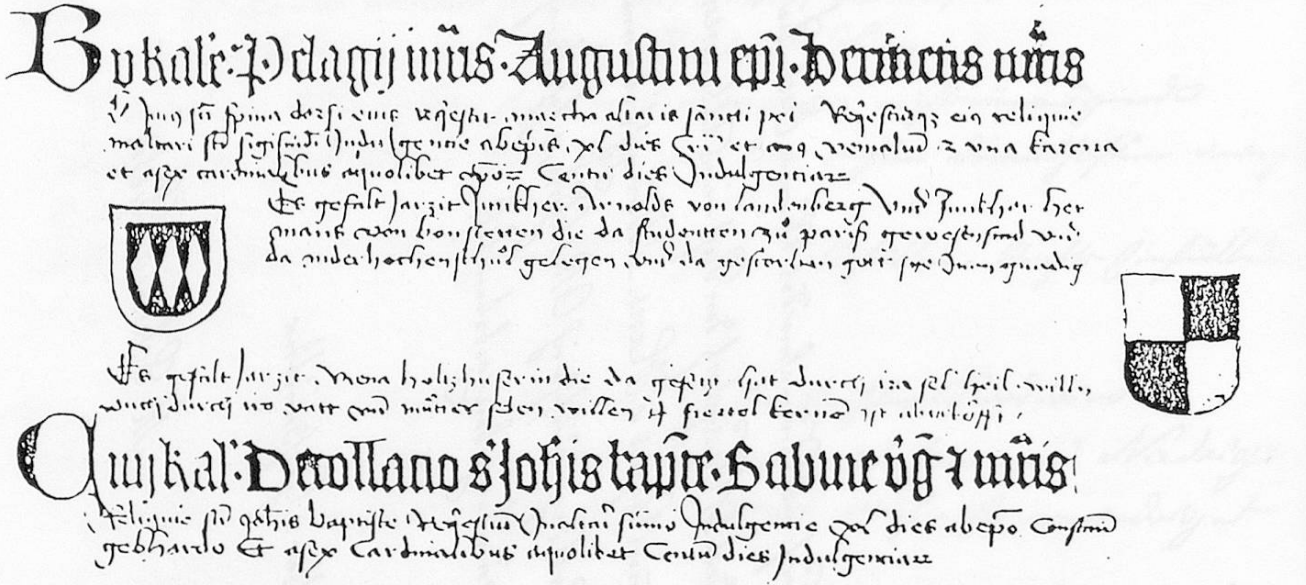
Letzten Mittwoch war die Familie von Wichtrach hier, den Nachmittag durch, mit Ausnahme des kleinen Erich. Sie sind nämlich beide Male zu Fuß gegangen bis Diessbach zur Bahn u. haben von dort bis Burgdorf den Rest eines Abonnements das Leo noch hatte, abgefahren; am 30ten hat es auch Morgen [Sonntag] Kinder Agnes u. Hans. – Mir geht es immer recht erträglich u. die Zeit verfliegt mir sehr schnell. – Zu Annelis Geburtstag wünsche ich Alles Gute, u. schicke ihr ein Mäntschi u. beiliegende Kleinigkeit, die Du ihr, in meinem Namen, zu übergeben gebeten bist.
Ich denke immer viel an Euch Alle u. grüße, Groß u. Klein von Herzen!

Eure Euch liebende Mutter u. Großmutter

Burgdorf 23 Juni 1906.

M. Schmid-Lieb.

Abb. 3



B vi kal. Pelagij mart. Augustini epi. Dominicus mart.

Es gefalt jarzit Simlicher. Arnolds von landenberg und Junkher Hermans von bonstetten die da stuben zu parich gewesen sind und da ouch hochenschild gelegen und da gestorben sind. Gott sye denen gnedig

Es gefalt jarzit Mona holzhuserin die da gegeben hat durch ir sel heil willen, durch ir vatter und muter selen willen ir fiertel kernen zu almusen.

C iij kal. Decollatio s. Johis baptiste. Habuit vig. 7 mis.

Reliquie sed gthis baptiste. Hesychius Julianus summus Indulgentie qd dies a papa Constantio gebhardo et aliis Cardinalibus aliquibus Centum dies Indulgentiarum

D iij kal. Felicis 7 audacti mart.

E iij kal. Paulini episcopi.

Es gefalt jarzit des langhemmers baumann von Vramtsen hant gesetzt durch siner sel heil willen 7 fiertel kernen armen lüten zu einer spend und da von sol man geben einem lütpriester v brot und an brot einen kappelan unser frowen altar und an brot einen kappelan sant peters altar dar und sy dat sy nem gedonkend über addhaitten siner tochter den einen acker an adlin acker gnut aysindi innerhalb Vrif hett. Jm hans eberhart

Abb. 4

gedrungen, hierauf Vermeldet, daß Tagliß gerst
Innsbruck außgehe, daß die alßbaldtigen wieder daß
geliebt Zum Executiven Innsbruckischen Zeitstiel, Zum
gesuch Ihro Fl. gnadigst Tagliß, auß Innsbruck wieder
Hilfe vnß gesanndt, Lasse auß die Inbrunst
mit einer geißen Ruedl geben, habe mich alßo wohl
bey dem Tumradel in daß Weitzhaus, so bey dem
Kuchlstain gehöret quartiren müssen.

Ersuchet dieses meines an E. Exz. mich Underthänig
gehorsamb geben, E. Exz. gnädig angelegen
Lassen, Derselben mich mit der hinterlassen
Corporal Zum Soldaten Zur Verbrennung auf. Ihro
Dürchlaucht Erzhaus, auf welliche Täglich i. k. Ir. Ld. Un-
costen gehet, ihnen aber alßdann nichts gebürhet, son-
dern Ihm wie gebrüchlich verdeng muß, ich mich
Sollt, Dessliß E. Exz. ich gehorsamb Relativ
wie Zum gnädigsten Schutzen recommendirt,
Datum Ybrüllenstein den 18 Maij Ao 636.

Eurer gnaden

Underthänig Gehorsamer

Joan Rodorico Isolano

Abb. 5

Abschied

der III. Löbl. die Grafschaft Baden und die übrigen Freyen Ämter regierenden Länder, bey gehaltener Jahrrechnungs-Tagsatzung zu Baden im Ergau; angefangen den 31. Juli 1788.

Nach Eröffnung glücklicher Ankunft zu Baden haben Wir sowohl den Inspektoren der Oberaufsicht, und Ihnen nach den Absichten Ihrer wohlthätigen Vorgesetzten und Oberen in Ehr- und Landesherrlicher Wachsamkeit auf Innhalt Langjährigen Abschieds Manchfalt.

§: 1.

Daß G. L. Amt Pfettgau und die Herrschaft Baden, Bezirk von Altenburg, ihrem Souverainen Rath Löbl. Stände Bern schuldig

26. Februar 1843. Sitzung mit Hebbel & Schaft über Erziehung des Weibes.
Schaft will das Weib aufklären, d. h. ihr den Mann. Hebbel hält die Mitte
zwischen beiden Meinungen.
Später, wenn ich besuche zu einzelnen die Gemahlin Bettine von Arnim.
Diese mich sehr freundlich auf. Ganz rasch spricht sie gegen Fichte
& Schelling u. bezeugt große Achtung vor Bruno Bauer. Die
Mädchen kommen sie vor, daß dieselben schon beim Beginn der
Mädchenjahre Schutz zu, an welchen „Hobelbänke" sie einst arbeiten
wollen. Lessing bekümmert sie das schmerzlich Verurtheil gegen die
Juden, & erzählt, wie sie eine Jüdin, Mutter von 8 Kindern,
aufgeholfen; wie der König Friedrich IV., auf so geschmeichelt
wie der König von Württemberg, die Leute abgewiesen,
& sie endlich bei Rothschild in Frankfurt Hilfe gefunden habe.
Sie ist stark, klug, männlich fest. Man muß es sich gefallen
lassen, wenn auf ihre scharfen Antworten folgt: „Sie sind auch
unverschämter Jüngling"; oder, wenn man spricht: „Was gehen
Sie mich an? Drücken Sie nicht Ihrem mit der Pfeife?"
Dagegen mit sie den heftigsten Widerspruch nicht übel.
Auf den Tisch macht sie sich ganz breit:

Abb. 7

Theuer- werther Herr Lehrer!

Der grosse Weltkampf zwischen Dunkelheit und geistiger Finsterniss, zwischen den Kräften des sozialen Fortschrittes und seiner Feinde hat nun begonnen. Und der entscheidende Augenblick steht vor der Thüre. Wallis hat den Anstoss gegeben. Wallis hat die Wuchtbalken aller Kantone aus langjährigem, schlummerartigem Schlafe geweckt, u. ihnen die Augen geöffnet um Mainzed u. Nerath gleichgesinnter, ruhiger Eidgenossen, u. wills Gott! soll u. muss dieser Notruf nicht umsonst verhallen.

Ehre u. Vertrauen der scharfsichtigen Bundesregierung, Schmach u. Schande der katholischen Regierung der Stadt u. Landschaft Zürich.

Mit schmerzlichem Leide ist hier Alles zur Unterschrift bereit, eine Erbitterung gleich der am 6. September bemächtigt die Gemüther, das unbändige "Volkbedürfniss der Volksländerischen Volksbeste" hat sich

Abb. 8

Einleitung.

Gestützt auf die gesetzliche Anordnung der hohen Regierung, datirt d. 29. Sept. 1831. betreffend die Organisation der Gemeinde-Schulschulen u. deren Verwaltung, wurde folgendes Protokoll u. Inventar hinsichtlich der Errichtung im völligen Consens mit den Schulvorstehern der hiesigen Schulgemeinden vom 7ten December 1831.

Es enthält folgende Hauptabschnitte.

1. Historische Notizen über die Schule,
2. Gemeinige Schulmeister des Schulbezirkes Erbsfeld
3. Einberufung eines Schulmeisters in Erbsfeld
4. Schulgrundstücke u. Schulbauten,
5. Schulunterricht
6. Schul-Einnahme
7. Schul-Ausgaben
8. Strafe u. Bemerkungen der Visitatoren.

Abb. 9